Renaissancebühne. Das war aber ein richtiger Erster-April-Scherz, den Josef Jarno Sonntag nachmittag in der Neubaugasse aufführte! Sein Regisseur Ludwig Körner hatte das ganze Ensemble teils in tapfere oder feige Westmänner, teils in brave oder böse Indianer verkleidet; in prächtigen Kostümen und einer Fülle bedrohlicher Waffen stolzierten Schauspieler und Statisten über die Bretter, alle zwei Minuten knallte es, begab sich ein Apache oder ein Kiowas oder auch ein schurkisches Bleichgesicht in die ewigen Jagdgründe, Feuerwasser wurde getrunken, Kriegsbeile ausgegraben, Manitou angerufen, sämtliche Fachausdrücke der Zoologie als Schimpfnamen strapaziert, und als dieses Spiel zwischen Rothäuten und Weißen fast drei Stunden gedauert hatte, da fuhr Winnetou, Karl Mays herrlicher Held, endlich unter den Klängen eines Marienliedes in den christ-katholischen Himmel. Der Bearbeiter des Romans, Dr. K. H. Dimmler, hatte nämlich nicht nur den leisen nationalistischen Einschlag der Erzählung, sondern auch die fromme Bekehrung vom heidnischen „Großen Geist“ zum Christengott beibehalten. Mein Nachbar vermißte zwar schmerzlich eine der vielen Moritaten des Indianerromans, im allgemeinen waren das sachverständige jugendliche Publikum mit dieser dramatischen Verlebendigung seiner Lieblinge und auch die erwachsenen Zuschauer mit dieser Bühnendarstellung des einstmals heimlich verschlungenen Romans sehr zufrieden. Sie jubelten den Schauspielern mit einer Begeisterung zu, als wäre Herr Körner wirklich Old Shatterhand, Louis Mitznegg wirklich Winnetou, Else Panto wirklich dessen schöne unglückliche Schwester, Paul Mahr wirklich Sam Hawkens und Grete Löhr wirklich die sächselnde ängstliche Tante. So konnte diese Sonntagnachmittag-Aprilpremiere sich, was den äußeren Erfolg anlagt, mit jeder „großen“ und „echten“ Premiere messen. F. R.

Aus: Arbeiter-Zeitung, Wien. 41. Jahrgang, Nr. 94, 03.04.1928, S. 9.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Februar 2019